

**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift  
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel  
**Band:** 1 (1945)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Die Pluralität der Evangelien als theologisches Problem im Altertum :  
eine dogmengeschichtliche Studie  
**Autor:** Cullmann, Oscar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-877567>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Pluralität der Evangelien als theologisches Problem im Altertum.

*Eine dogmengeschichtliche Studie.*

Wir wollen hier nicht etwa das Problem der *Entstehung* des viergestaltigen Evangelienkanons behandeln. Diese Frage wäre Gegenstand einer kanonsgeschichtlichen Abhandlung. Sie kann übrigens nur in sehr allgemeinen Umrissen beantwortet werden, da die vorhandenen Quellen uns nicht erlauben, die einzelnen geschichtlichen Etappen festzustellen, die dazu geführt haben, daß die Kirche aus der im 2. Jahrhundert bereits viel größeren Zahl von Leben-Jesu-Darstellungen als Norm nicht eine, sondern mehrere, nämlich vier, aussonderte. Was diese Entstehungsgeschichte des Viererkanons im einzelnen betrifft, so sind wir also weitgehend auf Rückschlüsse angewiesen. Ich erwähne hier die letzte der aufgestellten Theorien: die von Walter Bauer in seinem 1934 erschienenen Buch «Rechtgläubigkeit und Ketzerei im ältesten Christentum» entwickelte. Sie steht im Zusammenhang mit seiner dort vertretenen Hauptthese, nach der erst die kirchenpolitischen Bestrebungen der römischen Kirche im Altertum die damalige je nach der geographischen Lage von vornherein durch viele Sonderauffassungen des Evangeliums gespaltene christliche Welt vor das Problem der Rechtgläubigkeit gestellt hätten. In der römischen und den in ihrem Einflußbereich stehenden Kirchen habe man lange nur die Evangelien des Matthäus und Markus anerkannt, während man das durch häretischen Gebrauch diskreditierte Evangelium des Lukas dort nur nach einigem Zögern aufgenommen und einen direkten Widerstand gegen das Johannes-Evangelium erst um das Jahr 200 aufgegeben habe, also in einer Zeit, wo die Gründe, die in Rom das vierte Evangelium zuerst in bedenklichem Lichte hätten erscheinen lassen, nicht mehr in alter Stärke vorhanden gewesen wären. Manch kühne und bewußt hypothetische, aber erwägenswerte Behauptungen tauchen im Verlauf dieser Bauerschen Argumentation auf: noch Papias habe nur Markus und Matthäus anerkannt; für Justin sei das Johannes-Evangelium nicht maßgebend gewesen, und auch

Ignatius von Antiochien habe nicht das Johannes-, sondern das Matthäus-Evangelium gebraucht<sup>1</sup>.

Andere Forscher sehen die Entwicklung im einzelnen anders. Sobald hier nähere Präzision erstrebt wird, sind Konstruktionen, die notgedrungen voneinander abweichen, nicht zu vermeiden.

Wir werden in der vorliegenden Arbeit die einigermaßen gesicherten Erklärungen des kanonsgeschichtlichen Entstehungsprozesses nur so weit berücksichtigen, als sie der Erhellung einer andern Frage dienen, die Gegenstand unserer Untersuchung sein soll: *Inwiefern ist im Bereich der alten Kirche die Tatsache einer Pluralität maßgebender Evangelien als theologisches Problem empfunden worden?* Von der Beantwortung dieser problemgeschichtlichen Frage wird dann allerdings indirekt auch wieder Licht auf die kanonsgeschichtliche Erforschung der Entstehung fallen.

### 1. *Das Problem.*

Die kirchliche Gegebenheit unseres Kanons mit seinen vier Evangelien erschwert uns vielfach das Verständnis dafür, daß an diesem Punkte überhaupt ein Problem auftauchen konnte. Der Gedanke, hinter den vier Evangelien stehe in Wirklichkeit nur ein und dasselbe εὐαγγέλιον in der Einzahl, stellt die Lösung des theologischen Problems dar, die schließlich gesiegt und in unsern Ueberschriften εὐαγγέλιον κατὰ Ματθαῖον, Μάρκον, Λουκᾶν, Ἰωάννην ihren adäquaten Ausdruck gefunden hat. Implicite mag diese Vorstellung schon vorher vorhanden gewesen sein. Als selbstverständlich wurde sie

<sup>1</sup> Diese Auffassung W. Bauers weicht trotz wichtigen Berührungspunkten im einzelnen von den ältern, etwa von der von A. von Harnack, *Die Entstehung des Neuen Testaments* (Beiträge zur Einleitung in das N. T. VI), 1914, vertretenen ab. Dieser sieht die Fixierung eines vierfältigen Evangelienkanons allerdings auch als einen Kompromiß an, der «unter dem Zeichen des Johannes-Evangeliums» erfolgt sei. Die Aufnahme dieses Evangeliums hat also auch nach Harnack eine entscheidende Rolle in der Feststellung einer Mehrzahl kanonischer Evangelien gespielt. Die Verteidiger des Johannes-Evangeliums hätten sich in Kleinasien gegenüber seinen Gegnern, den Alogern, schließlich durchgesetzt, jedoch so, daß der bereits eingebürgerte Gebrauch anderer Evangelien nicht beseitigt worden und somit hier in Kleinasien das prinzipielle Problem einer Mehrzahl kirchlicher Evangelienbücher entstanden sei.

jedenfalls nicht überall angesehen, und es ist nicht richtig, wenn A. Jülicher in seiner Einleitung in das Neue Testament<sup>2</sup> schreibt: «An vier Evangelienbüchern brauchte man nicht mehr Anstoß zu nehmen als an 10 oder 13 Paulusbriefen oder an den zahlreichen Parallelberichten über Bestandteile der ATlichen Geschichte (Königsbücher, Chronik, Jesaja 36 bis 39).» Wir werden im folgenden zeigen, daß hier im Gegenteil für viele Christen ein Problem vorlag, das neben der vorhin angedeuteten, in den Ueberschriften enthaltenen Antwort manche häretische Lösung gefunden hat.

In der Zeit, wo es noch keinen festen Kanon gab, wurde es durchaus nicht überall als natürlich angesehen, daß über das gleiche Leben Jesu verschiedene, z. T. voneinander abweichende Berichte als normative Darstellungen gelten sollten. Als sich allmählich das Bedürfnis, einen neutestamentlichen Kanon neben dem alttestamentlichen zu besitzen, herausstellte und als Kriterium für die sich anbahnende Kanonizität christlicher Schriften apostolische Verfasserschaft verlangt wurde, mußte die Zusammenstellung gerade unserer vier Evangelien Anstoß erregen. Die verschiedenen Versuche, den Anstoß zu beseitigen, beweisen dies. Wenn über das eine Leben Jesu, das doch Grundlage allen Christenglaubens sein muß, nicht ein, sondern mehrere Berichte nötig sind, so ist damit zugegeben, daß keiner davon vollkommen ist. Die Gruppierung einer Mehrzahl konnte nur zu leicht als Entwertung des einzelnen Evangeliums erscheinen. Der Vergleich, den Jülicher mit den Paulusbriefen anstellt, von denen doch auch eine Vielzahl ins Neue Testament gekommen sei, ist hier nicht am Platze. Denn daß Paulus an mehrere Gemeinden Briefe geschrieben hat, war ebenso verständlich, wie es unverständlich scheinen konnte, daß die einmaligen grundlegenden Ereignisse des Lebens Jesu von verschiedenen Verfassern dargestellt werden mußten<sup>3</sup>. Der Hinweis Jülichers auf die Parallel-

<sup>2</sup> 7. Aufl. (neubearbeitet in Verbindung mit E. Fascher), 1931, S. 502. Ein «Streben nach Evangelienharmonien» hält A. Jülicher deshalb für wenig wahrscheinlich. Dem hat mit Recht schon A. v. Harnack, *op. cit.*, S. 59, widersprochen.

<sup>3</sup> Abgesehen davon, hat es der Kanon Muratori für nötig erachtet, hervorzuheben, daß es *sieben* Gemeinden sind, an die der Apostel Paulus geschrieben hat. Er sucht damit zu beweisen, daß die Zahl der Briefe



berichte in den alttestamentlichen Königs- und Chronikbüchern ist eher geeignet, seine Meinung zu widerlegen. Denn bekanntlich bildeten ja die beiden Chronikbücher ursprünglich den ersten Teil eines auch die Bücher Esra und Nehemia umfassenden Geschichtswerks. Nun steht aber die Chronik im hebräischen Kanon *hinter* Esra und Nehemia. Diese der Chronologie widersprechende Anordnung erklärt sich daraus, daß zunächst nur der zweite Teil des Gesamtwerks, nämlich Esra und Nehemia kanonisiert wurde, während man den ersten Teil, die späteren Chronikbücher, zunächst nicht aufnahm. Man hatte eben gegen ihre Kanonisierung gerade deshalb Bedenken, weil ihr Inhalt dem der ältern Geschichtsbücher des Alten Testaments parallel läuft.

Wenn hier zum Vergleich andere kanonische Bücher herangezogen werden dürfen, so können es nur die fünf alttestamentlichen Bücher Moses sein. Denn als genaue Parallelen zu ihnen sind die Evangelien empfunden worden, von denen eines ja auch mit den gleichen Worten *ἐν ἀρχῇ* wie die Genesis beginnt. Die Evangelien stehen als Offenbarungsgrundlage der fundamentalen Ereignisse des *Neuen Bundes* am Anfang, so wie jene grundlegend am Anfang des *Alten Bundes* stehen. Dieser sich aufdrängende Vergleich zwischen Pentateuch und Evangelien konnte jedoch den Anstoß an der Mehrzahl der Evangelien nur verschärfen. Wohl finden sich auch im Pentateuch über die gleichen Tatsachen parallele Erzählungen, die von der modernen Forschung verschiedenen Verfassern zugeschrieben werden. Für das Altertum kam diese Unterscheidung jedoch nicht in Betracht. Denn die fünf Bücher wurden als das Werk des einen von Gott inspirierten Propheten angesehen: ἡ κατὰ τὸν Μωϋσέα πεντάτευχος<sup>4</sup>. Dem standen auf neutestamentlicher Seite nun nicht nur zwei, sondern gleich mehrere Parallelberichte verschiedener Verfasser gegenüber. Aber auch wenn man sich mit der Mehrzahl abfand, so war auf den ersten Blick nicht einzusehen, warum gerade diese Evangelien und nicht andere. Denn vom Stand-

---

nicht zufällig, sondern in der Zahl der sieben Gemeinden, dem Symbol der Einheit der Kirche, begründet sei. Dieser Rechtfertigungsversuch beruht auf einer ebenso falschen Voraussetzung wie derjenige des Irenäus hinsichtlich der Vierzahl der Evangelien. <sup>4</sup> Epiphanius, Haer. 8, 4, 5.

punkt der erfordernten Apostolizität war ja zu sagen, daß Matthäus unter den Zwölfen nicht ein besonders repräsentativer Apostel ist, daß überhaupt von den später in den Kanon aufgenommenen vier Evangelien nur für zweie, Matthäus- und Johannes-Evangelium, Apostel als Verfasser genannt werden, während die beiden andern, Markus- und Lukas-Evangelium, nur Apostelschülern zugeschrieben sind. Gerade die Tatsache, daß mit besonderer Betonung von den Kirchenvätern auf die Beziehung des Markus zu Petrus, des Lukas zu Paulus hingewiesen wird, zeigt, daß es hier galt, bestehende Bedenken zu zerstreuen. Aber Apostelschülerschaft wurde doch nicht als ganz gleichwertig mit Apostolizität angesehen. Das ersehen wir aus Tertullians Schrift gegen Marcion. Um die einseitige Bevorzugung des Lukas-Evangeliums durch den großen Häretiker zu widerlegen, hebt er hervor, daß Lukas *nur* ein Apostelschüler sei und daß infolgedessen sein Evangelium niemals genügen könne<sup>5</sup>.

Auf jeden Fall erweckte die Mehrzahl gerade *dieser* vier Evangelien vielfach den Eindruck der Willkür und des Zufalls, der mit dem kanonischen Anspruch nicht vereinbar schien. Sowohl die Versuche, diese Vierzahl zu erklären, als diejenigen, sie zu beseitigen, beweisen, daß dem so ist.

## 2. Die doppelte Tendenz zur Vielheit und zur Reduktion.

Das Problem tauchte eigentlich schon zur Zeit der Abfassung der ältesten Evangelien auf, also längst vor der Absonderung des Viererkanons, und mit dem Problem auch die Lösungsversuche. Ja im Grunde ist die Entstehung der meisten Evangelien eine Folge davon, daß das Problem der Pluralität empfunden wurde, und jedes neue Evangelium stellte letzten Endes einen Lösungsversuch dieses Problems dar. Nur dürfen wir dabei nicht vergessen, daß in der ersten Zeit der Gedanke eines Kanons und einer kanonischen Verwertung dieser Schriften den Verfassern noch fernlag. Wohl aber wollte jeder Evangelist die für das Heil entscheidenden Tatsachen des Lebens Jesu *besser* verkündigen als seine Vor-

<sup>5</sup> Adv. Marcionem 4, 2: «Porro Lucas non apostolus, sed apostolicus: non magister, sed discipulus.»

gänger. Besser, das heißt in diesem Falle nicht: präziser im Sinne moderner historiographischer Anforderungen an eine Biographie, sondern: der «Sache» gemäß, die *dieses* Leben für die Gemeinde des Auferstandenen zum Zentrum allen Geschehens macht. Unter diesem theologischen oder, besser gesagt, christologischen Gesichtswinkel, der mit Recht von den «formgeschichtlichen» Arbeiten über die Evangelien in den Vordergrund gerückt wird, galt es, die Gemeindefradition über das Leben Jesu nach ihrer letzten christologischen Intention in besonders adäquater Weise zu erfassen durch eine dieser Sache angemessene Sammlung und Sichtung der in der mündlichen Tradition bereits vorhandenen Einzelstücke. Hätte sich *eine* dieser Darstellungen als restlos befriedigend in der Urkirche erwiesen und durchgesetzt, so hätten es nicht «viele» andere «versucht» (Luk. 1, 1<sup>6</sup>), auch ihrerseits ein Evangelium zu schreiben. Wenn auf jeden Fall Matthäus und Lukas dabei die Werke der Vorgänger teilweise in ihre eigenen aufnahmen, so beweist dies einerseits, daß sie sie nicht ablehnten, andererseits aber, daß ihr Gedanke nicht der war, daß jene früheren Evangelien neben das von ihnen verfaßte neue gestellt werden und mit ihm eine Art Einheit bilden sollten, vielmehr sollte nach ihrer Absicht das eigene Werk sich selbst genügen und eben ein besserer Versuch sein.

Die oft aufgeworfene Frage, ob in ältester Zeit ein neues Evangelium die vorhergehenden «verdrängen» oder «ergänzen» wollte, ist in dieser Form einer Alternative für die älteren Evangelien, d. h. die vor der Kanonsbildung verfaßten, falsch gestellt. Denn sie setzt den Gedanken des Kanons bereits als bestehend voraus. Es kam den Verfassern des Matthäus- und des Lukas-Evangeliums gewiß nicht in den Sinn, etwa das Markus-Evangelium mit den ihren zu «verdrängen». Denn man hätte das Markus-Evangelium nur dann «verdrängen» können, wenn es wirklich vorher als kanonisch angesehen worden

<sup>6</sup> Origenes, Hom. I in Luc. (IX, 4 f.) bemüht sich, dieses ἐπεχείρησαν nur auf apokryphe Evangelien, das Aegypter- und das Zwölfapostel-Evangelium, zu beziehen. — Siehe auch Eusebius, H. E. 3, 24. — Nach der Absicht des Evangelisten liegt im Gebrauch dieses Verbuns zwar keine betonte Kritik an den Vorgängern, wie Origenes meint, wohl aber kann der ganze Prolog nur den Sinn haben, daß sein Evangelium eine bessere Darstellung bieten soll.

wäre. Aber auch «ergänzen» wollten die Späteren es nicht in dem Sinne, daß sie ihr eigenes Evangelium neben jenes hätten wollen gestellt wissen. Denn in diesem Falle hätte es ja keinen Sinn gehabt, die Markus-Erzählungen auch in ihr eigenes Werk aufzunehmen. Sie wollten lediglich ein neues, selbständiges Evangelium verfassen, das dem Christusverständnis der Gemeinde nach allen Seiten so gerecht wie möglich werden sollte.

Das Gesagte gilt auch für das Johannesevangelium. Auch hier ist die von Hans Windisch im Titel seines 1926 erschienenen Buches gestellte Frage (Johannes und die Synoptiker; wollte der vierte Evangelist die ältern Evangelien ergänzen oder ersetzen?) der Sachlage nicht ganz entsprechend, insofern der vierte Evangelist die Synoptiker weder «ergänzen» noch auch «ersetzen» wollte. Wenn Windisch die «Ergänzungstheorie» ablehnt, so ist dem allerdings zuzustimmen. Denn wenn wir auch feststellen, daß manche unter den johanneischen Erzählungen Begebenheiten voraussetzen, die wir nur aus den Synoptikern kennen, so darf daraus nicht geschlossen werden, daß der Verfasser sie deshalb nicht berichtet habe, weil er der Meinung gewesen wäre, diese Dinge könnten seine Leser in den synoptischen Evangelien nachlesen. Denn auch in denjenigen johanneischen Erzählungen, zu denen es gar keine synoptischen Parallelen gibt, ist an rein Historischem vieles ausgelassen, was wir von einem anschaulichen Bericht erwarten möchten. Im Kap. 20, 30 schreibt ja der Evangelist andererseits, es gebe «viele Zeichen», die in diesem Buche nicht aufgeschrieben seien, und er habe sein Evangelium nur verfaßt, um den Glauben daran zu wecken, daß Jesus der Christus, der Sohn Gottes sei. Das bedeutet doch wohl nicht, daß er seine Leser auf andere Evangelien habe verweisen wollen. Vielmehr wollte er ein sich selbst genügendes, das Christusgeschehen nach seinem *wesentlichen Offenbarungsgehalt erschöpfend* darstellendes Evangelium bieten. Auf der andern Seite ist aber zu betonen, daß er mit diesem Gedanken keine polemische Absicht gegen seine Vorgänger verbunden hat<sup>7</sup>.

---

<sup>7</sup> Die «Verdrängungstheorie» in ihrer extremsten Form hat Fr. Overbeck, Das Johannes-Evangelium (aus dem Nachlaß hrsg. von C. A. Bernoulli), 1914, S. 481 ff., vertreten. Er stützt sich auf Kap. 21, 20 ff., um

Dieses Streben eines jeden, «es besser zu machen» als die Vorgänger, deren Werke aber nicht etwa zu bekämpfen, sondern in das eigene teilweise mit einzubeziehen, konnte in *apostolischer Zeit* der Sache, um die es sich handelte, nur höchst dienlich sein. Allerdings ist auf diese Weise nun von vornherein eine Vielheit von Evangelien entstanden. Zugrunde liegt dieser Pluralität also das tatsächliche Empfinden dafür, daß keiner der vorangehenden Versuche, das menschliche Leben Jesu darzustellen, als restlos geglückt angesehen werden konnte. *So ist von Anfang an die Tendenz zur Vielheit der Evangelien gegeben.* Gleichzeitig ist aber auch von Anfang an mit ihr die entgegengesetzte Tendenz zur *Reduktion auf ein einziges Evangelium* verbunden. Denn jeder Evangelist will unter Benützung des von den Vorgängern Geleisteten «das» Evangelium schlechthin darbieten. So kann man das Matthäus- und das Lukas-Evangelium bereits als *Evangelienharmonien* bezeichnen. Wenn die *Zweiquellentheorie* im Sinne zweier *geschriebener* Quellen völlig gesichert wäre<sup>8</sup>, könnte man von ihr aus nach Analogie des von Tatian verfaßten Diatessarons das Matthäus- und das Lukas-Evangelium ein «Diadyoin» nennen; nach der Hypothese B. H. Streeters<sup>9</sup> würde es sich um eine Kombination von mehr als zwei Schriften handeln.

Mit der genannten doppelten Tendenz zu einer Vielheit von Evangelien und zur Reduktion auf *ein* Evangelium ist das Thema für die ganze folgende Entwicklung angegeben: einerseits vermehrt sich die Evangelienproduktion ins Unübersehbare, andererseits wird der Reduktions- bzw. Ausscheidungsprozeß zur Notwendigkeit. Der Unterschied gegenüber der apostolischen Zeit besteht aber in der Folgezeit darin, daß die Zunahme der Zahl der Evangelien nicht mehr in erster Linie durch das *legitime* Bestreben bedingt ist, das Christuszeugnis

---

die These zu verteidigen, der Evangelist habe auf diese Weise die Kanonisierung seines Evangeliums selbst begründet und damit indirekt die Kanonisierung der vier Evangelien überhaupt veranlaßt.

<sup>8</sup> Ob die Logienquelle wirklich eine *geschriebene* Quelle ist, haben die formgeschichtlichen Untersuchungen über die mündliche Tradition freilich sehr fragwürdig gemacht. M. Dibelius spricht in seiner Formgeschichte des Evangeliums, 1919, S. 67, von einer «Traditionsschicht».

<sup>9</sup> B. H. Streeter, *The four Gospels*, 1930.

vom Fleischgewordenen vollkommener weiterzugeben als die Vorgänger, sondern durch allerhand rein profane Interessen am Legendären, die zwar schon in der ersten Zeit der Entstehung der Evangelientradition am Rande da waren, die aber nun in den Vordergrund gerückt um so fragwürdigere Früchte zeitigen, als mit der zeitlichen Entfernung der Zusammenhang mit der apostolischen Tradition mehr und mehr verlorengeht<sup>10</sup>. So erklärt es sich, daß die Tendenz zur Reduktion sich verstärkt, und zwar wird sie um so bewußter, als der Gedanke an kanonische Geltung christlicher Schriften bestimmtere Formen annimmt.

Die *konsequente* Reduzierung hätte nun in einem radikalen Rückgang auf ein einziges altes Evangelium bestanden, für das man sich entschieden hätte. So ist denn auch tatsächlich in den Gemeinden mancher Städte lange vor der Kanonfixierung nur *ein* Evangelium in kirchlichem Gebrauch gewesen. Es ließe sich zeigen, daß in Palästina wohl weitgehend nur das Matthäus-Evangelium gelesen wurde, daß es in Kleinasien Gemeinden gab, die von Anfang an nur das Johannes-Evangelium benützten, daß in Aegypten von vornherein unter den Heidenchristen nur das Aegypter-Evangelium Geltung hatte<sup>11</sup>.

Von hier aus begreifen wir besser, daß die Aufstellung von vier kanonischen Evangelien zum Problem werden konnte. Wie erklärt es sich aber nun, daß diese konsequente Lösung der Reduzierung auf *ein* Evangelium sich nicht durchgesetzt hat? Vom historischen Standpunkt aus ist zu sagen, daß die gegenseitige Annäherung der verschiedenen Gemeinden, von denen die einen diesem, die andern jenem Evangelium normative Bedeutung beimaßen, dazu beigetragen hat, daß die Reduktion in ihrer konsequenten Form sich nicht aufrechterhalten hat, sondern daß sie sozusagen auf halbem Wege bei einer Mehrzahl von vier Evangelien stehengeblieben ist.

<sup>10</sup> Siehe Karl Ludwig Schmidt, Kanonische und apokryphe Evangelien und Apostelgeschichten (Abhandlungen zur Theologie des A. u. N. T. 5), 1944.

<sup>11</sup> Clemens, Alex., Strom. 3, 9, 63; 3, 13, 93. Origenes, Hom. I in Luc. (IX, 5). Das von Clemens Alex., Strom. 2, 9, 45 und 5, 14, 96 und Origenes, Comm. in Joh. 2, 12, 87 (IV, 67) erwähnte Hebräer-Evangelium dürfte wohl, wie auch W. Bauer, op. cit., S. 56, annimmt, von den Judenchristen Alexandriens als einziges benützt worden sein.



Vor allem erklärt sich diese Entwicklung aber *theologisch* aus dem *legitimen* Anliegen, das wir in der ersten Zeit als Hauptmotiv der Tendenz zur Vermehrung der Evangelien erkannt haben: der Ueberzeugung, daß keines der einzelnen Evangelien das Christuszeugnis vom Fleischgewordenen in seinem ganzen Reichtum wiedergegeben hat. Die ursprüngliche Tendenz zur Vielheit arbeitete sozusagen der Tendenz zur Einheit zuwider, so daß nun zwar reduziert, aber nicht auf eins reduziert wurde.

Dazu kommt, daß man als Kriterium der Unverfälschtheit die *Apostolizität* verlangte. Das Beispiel des Bischofs Serapion von Antiochien zeigt, wie letzten Endes nicht nur Namen, sondern inhaltliche Gesichtspunkte den Ausschlag gaben bei der Entscheidung, ob ein Evangelium als apostolisch anzusehen wäre oder nicht<sup>12</sup>. Rein legendäre Wucherungen und gnostische Spekulationen machten die Haupttendenz der meisten zwischen 150 und 200 entstandenen Evangelien aus. Um so größer mußte demgegenüber der Wunsch sein, die paar *wenigen* Evangelien, die wirklich apostolische Haltung zeigten und die nötige Garantie boten, auf die Apostelzeit zurückzugehen, *vollzählig* in den Kanon aufzunehmen. So ist es gekommen, daß nicht nur das Matthäus- und das Johannes-Evangelium, sondern daß auch das Markus- und das Lukas-Evangelium, die man nur indirekt, nämlich durch Schüler, mit Aposteln zusammenbringen konnte, kanonische Geltung erhielten. Schon hier ist zu sagen, daß diese Einschätzung theologisch richtig ist, so sehr nun auch der Eindruck des Zufalls dieser Zusammenstellung gegenüber entstehen mußte. Deutlicher noch werden wir erkennen, daß die kanonische Gruppierung mehrerer Evangelien die theologisch richtige Lösung war, wenn wir nun sehen, von welcher falscher Grundeinstellung aus versucht wurde, diese Pluralität kanonischer Evangelien durch die Einzahl zu ersetzen. Allerdings werden wir auch feststellen, wie Irenäus, um die Vierzahl zu verteidigen, einen falschen Standpunkt vertritt.

<sup>12</sup> Eusebius, H. E. 6, 12. Der Bischof hatte zuerst die Lektüre des Petrus-Evangeliums im Vertrauen auf den apostolischen Namen zugelassen. Bei genauerer Lektüre stellte er aber den gnostischen Charakter des Inhalts fest und verbot daraufhin seine Benutzung.



### 3. Die verschiedenen Versuche, die Vierzahl durch die Einzahl zu ersetzen.

Der eine Weg, die im Viererkanon sich fixierende Vielheit der Evangelien zu beseitigen, war der, den die Evangelisten der apostolischen Zeit vorgezeichnet hatten: *ein neues Evangelium zu schaffen*. Die innere Berechtigung zu einem solchen Unternehmen, die in apostolischer Zeit noch bestand, fehlte jedoch späterhin. Im nachapostolischen Zeitalter war mit diesen Versuchen nun wirklich die Absicht verbunden, andere Evangelien zu verdrängen. So hören wir von einem εὐαγγέλιον κατὰ Βασιλίδην<sup>13</sup>. Es steht allerdings nicht fest, ob es sich dabei um eine von Basilides bewußt hergestellte Harmonie handelt, oder ob er den Anspruch erhoben hat, noch nach Art der alten Evangelisten unter sichtender Benützung der Werke der Vorgänger ein selbständiges Evangelium verfaßt zu haben. Daß er behauptete, durch Glaukias, den Dolmetscher des Petrus, mit den Aposteln in einer Traditionssukzession zu stehen<sup>14</sup>, legt diesen Gedanken nahe. Im Unterschied zu den alten Evangelien aus apostolischer Zeit haben wir es aber hier wohl bereits mit bewußter Opposition gegen die Pluralität der Evangelien zu tun.

Das gleiche ist zu sagen vom Petrus-Evangelium, das in Syrien wohl um die Mitte des 2. Jahrhunderts abgefaßt wurde. Die Tatsache, daß es dem Petrus zugeschrieben wurde, ist für diese Zwecksetzung charakteristisch. Wir haben gesehen, daß die vier alten Evangelien — mit Ausnahme des Johannes-Evangeliums — keinem besonders repräsentativen Apostel zugeschrieben werden. Ein Evangelium, das unter dem Namen des Sprechers der Apostel, Petrus, ausginge, konnte von vornherein Aussicht haben, als das eine Evangelium alle andern zu verdrängen und eine solche kanonische Autorität zu erlangen, daß andere Evangelien neben ihm höchst überflüssig scheinen mochten.

In gleicher Weise finden wir das Kriterium der Apostolizität vereinigt mit der Tendenz zur Einheit in dem Titel «Evan-

<sup>13</sup> Origenes, Hom. I in Luc. (IX, 5).

<sup>14</sup> Clemens Alex., Strom. 7, 106, 4.

gelium der Zwölfe», den nach Origenes<sup>15</sup> ein apokryphes judenchristliches Evangelium trägt<sup>16</sup>. Hier sollen alle zwölf Apostel für das eine Evangelium zeichnen. Es handelt sich um eine Schrift, die Selbständigkeit beansprucht, obwohl sie sich eng an das Matthäus-Evangelium anschließt.

So konnte nun auch geradezu eines der bekannten *alten Evangelien* als «das Evangelium» an Stelle der schon sich fixierenden Vierheit treten. Das war um so leichter, als, wie wir gesehen haben, in gewissen Gegenden *von vornherein* nur ein Evangelium benützt worden war. Während jedoch früher mit diesem Gebrauch noch keine polemische Absicht gegen andere Evangelien verbunden gewesen war, bedeutete nunmehr die ausschließliche Bevorzügung eines der viere bewußte Ablehnung der drei andern. So ist das Johannes-Evangelium gegen die Synoptiker ausgespielt worden. Schon Overbeck<sup>17</sup> und nach ihm auch Harnack<sup>18</sup> haben betont, daß dieses Evangelium seinem Wesen nach eigentlich «keine andern Götter neben sich dulde»<sup>19</sup>. Der Kanon Muratori gibt eine Legende über die Entstehung des Johannes-Evangeliums wieder, die *ursprünglich* nur dazu bestimmt sein konnte, das vierte Evangelium als «das» Evangelium zu empfehlen. Wir lesen da, Johannes habe die anderen Apostel aufgefordert, drei Tage lang mit ihm zu fasten. Was einem jeden während dieses Fastens offenbart wurde, sollten sie sich gegenseitig erzählen. In derselben Nacht sei dem Andreas eingegeben worden, Johannes solle in seinem Namen alles niederschreiben, und alle anderen Jünger sollten diese Niederschrift überprüfen. Es ist deutlich, daß mit dieser Legende das Johannes-Evangelium sozusagen zu einem Zwölf-Apostel-Evangelium gestempelt wird, das alle andern Evangelien überflüssig machen soll.

<sup>15</sup> Hom. I in Luc. (IX, 5). Wenn Origenes hier nicht κατά, sondern den Genitiv setzt, so soll damit die Behauptung der Verfasserschaft wohl nicht abgeschwächt werden, wie man geglaubt hat.

<sup>16</sup> Siehe H. Waitz, ZNW 1912, S. 388 ff.; A. Schmidtke, Neue Fragmente und Untersuchungen zu den judenchristlichen Evangelien, 1911; H. Waitz, ZNW 1937, S. 60 ff. <sup>17</sup> Op. cit., S. 481 ff. <sup>18</sup> Op. cit., S. 49.

<sup>19</sup> Irenäus, adv. haer. 3, 11, 7 sagt, die Valentinianer hätten vorzüglich das Johannes-Evangelium benützt. Andererseits schreibt Irenäus (ib., 3, 11, 9) von ihnen, sie hätten auch ein eigenes Evangelium gehabt, das sie «evangelium veritatis» nennen.

Durch Irenäus erfahren wir <sup>20</sup>, daß in doketischen Kreisen — in welchen, wissen wir nicht — nur das Markus-Evangelium Anerkennung fand, bei den Ebioniten nur das Matthäus-Evangelium <sup>21</sup>.

Der bekannteste aller Versuche dieser Art, eines der vier Evangelien zum alleingültigen zu erheben, ist derjenige Marcions. Er hat das Lukas-Evangelium als das eine alleingültige ausgewählt <sup>22</sup>. Allerdings hat er dies getan, sagt Tertullian <sup>23</sup>, «um es in Stücke zu zerschlagen». In Wirklichkeit hatte er das Bewußtsein, durch seine «Textreinigung» das ursprüngliche eine Evangelium, das Paulus von Christus erhalten habe, wiederhergestellt zu haben <sup>24</sup>.

Das für unsere Frage besonders Wichtige ist jedoch, daß er in geradezu klassischer Weise das Prinzip aufgestellt hat, es könne nur *ein* Evangelium geben. Als Kronzeugen für diese Forderung zitiert er den Apostel Paulus, der Röm. 2, 16 von dem Evangelium im Singular spreche und damit deutlich anzeige, daß es, abgesehen von dem einen Evangelium, nur Fälschungen gebe <sup>25</sup>. Dieser Exegese, die sich auch Celsus zu eigen gemacht hat <sup>26</sup>, ist mit Recht von Origenes widersprochen worden. Aber wir sehen hier, wie der scharfsinnige Marcion auch an diesem Punkt, gegenüber der Pluralität der Evangelien, ein vielfach empfundenes Problem zwar klar gesehen, aber durch die ihm eigene allzu konsequente Logik häretisch gelöst hat.

Einen ganz andern Weg, der auch schon gewissermaßen vorgebildet ist in der Absicht, die der Abfassung der alten Evangelien aus apostolischer Zeit zugrunde liegt, hat Tatian mit seiner *Evangelienharmonie*, dem Diatessaron, beschritten. Hier wird die Einzahl nicht durch Schaffung eines neuen Evangeliums oder durch Herausstellung eines der alten er-

<sup>20</sup> Adv. haer. 3, 11, 17. <sup>21</sup> Ib.

<sup>22</sup> So Irenäus ib. und Tertullian, adv. Marcionem 4, 2.

<sup>23</sup> Tertullian ib. Die Verbindung dieses Evangeliums mit dem Namen des Lukas hielt Marcion auch für eine Fälschung.

<sup>24</sup> Siehe A. v. Harnack, Das Evangelium vom fremden Gott, 2. Aufl., 1924, S. 39 ff. <sup>25</sup> Origenes, In Joh. 5, 7 (IV, 104 f.).

<sup>26</sup> Contra Cels. 2, 27. Die Christen hätten das Evangelium «wie Betrunkene» behandelt, indem sie es «drei- und vier- und vielfach umprägten».

reicht, sondern durch Verschmelzung der vier bereits unbestritten anerkannten zu einem einzigen. Diese Verschmelzung wird nicht etwa durch Nebeneinanderstellung der vier Evangelien verwirklicht, die im Gegenteil als anstößig empfunden wird, sondern durch Harmonisierung. Wir haben gesehen, daß, streng genommen, schon das Matthäus- und Lukas-Evangelium Evangelienharmonien darstellen. Das Neue an dem Versuch Tatians gegenüber jenen älteren Evangelien besteht darin, daß hier der Verfasser ganz bewußt sich auf die Harmonisierungsarbeit konzentriert und offenkundig die vier bereits kanonisch gewordenen Evangelien mit seinem Werk verdrängen will. Ob er damit die Nebenabsicht verbunden hat, weitere ihm zugängliche Traditionen oder gar ein fünftes Evangelium mitzuverarbeiten, oder ob sich die Abweichungen gewisser Erzählungen von unseren vier Evangelien durch Benützung eines von dem unsern verschiedenen Textes erklärt, ist noch nicht ganz entschieden. Auch viele andere mit dem Diatessaron gegebene literarkritische Fragen harren noch immer der Lösung<sup>27</sup>. In diesem problemgeschichtlichen Aufsatz haben wir nicht auf sie einzugehen.

Daß wir recht haben, die Pluralität der Evangelien als ein altchristliches Problem anzusehen, beweist weniger der Versuch Tatians als solcher als der große Erfolg, der seinem Unternehmen beschieden war. Das Diatessaron muß weit über die syrische Kirche hinaus verbreitet gewesen sein, was neben der alten arabischen auch die im Jahr 1923 entdeckte holländische Uebersetzung nahelegt<sup>28</sup>. Die autoritäre Maßnahme (Beschlagnahme aller Diatessaronexemplare), zu der Theodoret im 5. Jahrhundert greifen mußte, um das Diatessaron durch die vier getrennten Evangelien zu ersetzen<sup>29</sup>, zeigt ebenfalls, daß die Vierzahl der Evangelien nicht als Selbstverständlichkeit angesehen wurde.

<sup>27</sup> Das 1935 entdeckte griechische Fragment von Dura hat auch die Frage, ob die Originalsprache Griechisch oder Syrisch ist, neu in Fluß gebracht. Siehe C. H. Kraeling, *A Greek Fragment of Tatian's Diatessaron from Dura*, 1935.

<sup>28</sup> Sie geht auf eine altlateinische Uebersetzung zurück. Siehe D. Plooiij, *The Liège Diatessaron*, 1929.

<sup>29</sup> Theodoret, *Haer. fab. comp.* 1, 20. Siehe F. C. Burkitt, *Evangelion da-Mepharreshe*, 1904.

Der Versuch Tatians, eine Evangelienharmonie zu schaffen, ist übrigens nicht der einzige gewesen. Wir hören, daß der Bischof Theophil von Antiochien auch seinerseits die vier Evangelien in einer Harmonie zusammengefaßt hat<sup>30</sup>. Leider sind von dieser keine Spuren mehr vorhanden.

Inwiefern auch das Evangelium des Basilides eine bewußte Harmonie nach Art derjenigen Tatians oder, wie mir wahrscheinlicher ist, nach Art der ältern Evangelien mit Anspruch auf Eigentraditionen und -erkenntnisse darstellt, läßt sich, wie schon erwähnt, nicht mehr mit Sicherheit ausmachen<sup>31</sup>.

#### 4. Der Grundfehler der gewaltsamen Reduktionsversuche.

Zu den verschiedenen im Altertum unternommenen Versuchen, die Vierzahl der Evangelien durch die Einzahl zu ersetzen, ist zu sagen, daß sie letzten Endes auf eine doketische Grundtendenz zurückgehen. Es wird nicht anerkannt, daß das Evangelium von mehreren Männern der apostolischen Zeit dargestellt werden mußte, da diese Offenbarung, die beansprucht, mehr zu sein als Biographie, der neutestamentlichen Grundauffassung entsprechend von einem Menschen nicht in ihrer Fülle wiedergegeben werden konnte. Evangelien wollen ja nicht nur Historie bezeugen, sondern eine offenbarte Glaubenswahrheit, die sich auf Historie bezieht. Es gehört aber von neutestamentlicher Anschauung aus zur völligen Menschwerdung Christi, daß auch die Vermittlung seiner Offenbarung auf menschlichem Wege vor sich gegangen ist. Daher ist es auch Dokerismus, wenn Anstoß daran genommen wird, daß in der Tat ein tieferer Grund nicht ersichtlich ist, warum gerade diese vier Männer es sind, von denen die ältesten uns erhaltenen Evangelien stammen. Die Pluralität der Evangelien, im besondern ihre Vierzahl, ist nichts als der Ausdruck der Menschlichkeit des historischen Entstehungsprozesses der Evangelien. Daß die Offenbarung in diesem ganz und gar

<sup>30</sup> Hieronymus, Epist. 121, 6, 15.

<sup>31</sup> Wohl aber dürfte es erlaubt sein, *vom rein problemgeschichtlichen Standpunkt gesehen*, die liberalen von Albert Schweitzer untersuchten und abgelehnten «Leben Jesu» des 19. Jahrhunderts mutatis mutandis als mit modernen wissenschaftlichen Mitteln unternommene Versuche anzusehen, eine nach «wissenschaftlichen» Maßstäben gültige Evangelienharmonie zu schaffen.

menschlich historischen Gewande steckt; im Hinblick auf unser Problem: daß die Einheit, das *eine* göttliche εὐαγγέλιον Christi, *in* der menschlichen Vielheit der vier Evangelien steckt: das gerade ist es, was Glauben im neutestamentlichen Sinne heißt. Es ist der gleiche Glaube, der bekennt, daß der Mensch Jesus von Nazareth der Christus ist, daß die aus Sündern zusammengesetzte Kirche den Leib Christi darstellt.

So ist es denn kein Zufall, daß die Männer des Altertums, von denen die mannigfaltigen Versuche stammen, die vier Evangelien durch eines zu ersetzen, überhaupt eine vom Neuen Testament abweichende Auffassung der christlichen Lehre vertraten, also Häretiker waren: Basilides, die Valentinianer, der Verfasser des Petrus-Evangeliums, Marcion, Tatian. Sie sind alle Gnostiker, also mehr oder weniger Doketen, und es ist auch kein Zufall, daß Irenäus im besonderen von den «Doketen» erwähnt, sie hätten nur *ein* Evangelium, das Markus-Evangelium, anerkannt. Wir werden aber nun feststellen, daß auch die älteste Rechtfertigung der Vierzahl, die von Irenäus stammt, auf dem gleichen Grundirrtum fußt wie ihre Bestreitung durch die Gnostiker.

##### 5. *Die falsche Begründung der Vierzahl bei Irenäus.*

Die Mühe, die Irenäus sich in dieser Sache gibt <sup>32</sup>, beweist zunächst wiederum, wie nötig es war, in der alten Kirche die Vierzahl zu verteidigen, der gegenüber man von dem Eindruck der Willkür offenbar nicht loskam. Aber so wie Irenäus diese Frage löst, durfte es nun gerade nicht geschehen. Er will zeigen, daß die Vierzahl durchaus nicht etwa bloß in der menschlich gegebenen historischen Situation der apostolischen Kirche begründet sei, sondern als Vierzahl eine göttliche Heilszahl sei. Das viergestaltige Evangelium entspreche der Bedeutung, die der Zahl vier bei allen göttlichen Veranstaltungen der Schöpfung und der Erlösung zukomme. Die Welt sei durch die Vierzahl beherrscht: es gebe vier Himmelsrichtungen, vier Hauptwinde. So müsse auch die über die Welt zerstreute Kirche auf vier Säulen ruhen, nämlich den vier Evangelien. Die ganze Heilsordnung stehe ja unter der gött-

<sup>32</sup> Adv. haer. 3, 11, 8.



lichen Zahl vier: Vier Bündnisse habe Gott den Menschen verliehen: mit Noah, Abraham, Mose, Christus. Mit besonderer Liebe verweilt Irenäus aber bei den vier Tieren des Ezechiel (Kap. 1, 10) und der Johannes-Offenbarung (Kap. 4, 7), in denen er die vier Evangelien abgebildet sieht, womit er übrigens Schule gemacht und die christliche Kunst beeinflußt hat, obwohl späterhin die Rollen der vier Tiere auf die Evangelisten verschieden verteilt werden<sup>33</sup>. Mittels einer zum Teil recht gekünstelten Exegese wird das Johannes-Evangelium, das mit der ruhmvollen Geburt Christi aus dem Vater beginnt, mit dem «königlichen» Tier, dem Löwen, zusammengebracht; das Lukas-Evangelium, das priesterlichen Charakter trägt (Zacharias!, das gemästete Kalb von Luk. 15, 23!), mit dem jungen Stier; das Matthäus-Evangelium, das mit dem menschlichen Stammbaum anfängt, mit dem menschenähnlichen Tier; das «knappe und schnell dahineilende» Markus-Evangelium mit dem Adler. Und so kommt Irenäus zum Schluß: «Viergestaltig die Tiere, viergestaltig das Evangelium; viergestaltig die Heilsordnung des Herrn.» «Da Gott alles nach Maß und Zahl gemacht hat, so mußte auch die Gestalt des Evangeliums wohl abgefaßt und wohl berechnet sein.»

So stellt Irenäus die Vierzahl der Evangelien eigentlich als ein Mirakel hin. Implicite will er damit zeigen, daß sie nicht in menschlichen Verhältnissen ihren Ursprung hat. Mit dieser Beweisführung begibt sich Irenäus aber auf eine gefährliche Ebene. Denn er gesteht damit im Grunde den Gegnern der Vierzahl zu, daß bei der Zusammenstellung der Evangelien rein menschlich-historische Umstände nicht in Betracht kämen. Es fehlt auch bei Irenäus die Einsicht, die wir als Ausgangspunkt der Pluralität der Evangelien schon in apostolischer Zeit festgestellt haben: das Verständnis für die Tatsache, daß die Wahrheit über den im Fleische erschienenen Christus in ihrer unermesslichen Fülle von den Evangelisten überhaupt nicht ausgeschöpft werden kann, weil sie menschlich unvollkommene Werkzeuge der göttlichen Offenbarung sind, und daß deshalb einfach alles zusammengetragen werden mußte, was aus apostolischer Zeit an Leben-Jesu-Darstellung

---

<sup>33</sup> Siehe Th. Zahn, Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons II, S. 257 f.



gen erreichbar war. Irenäus hat nicht gesehen, daß dieses Skandalon menschlicher Offenbarungsvermittlung vom Neuen Testament her *als solches* zu bejahen ist, da es Anfang und Ende des christlichen Glaubens ist, daß in Jesus Gott Mensch geworden ist und daß sich seine Kirche auf Erden aus unvollkommenen Menschen zusammensetzt, die in einer durch historische Umstände bedingten Entwicklung stehen.

#### 6. *Die theologisch richtige Begründung der Vierzahl.*

Nicht eine gekünstelte Feststellung einer mirakelhaften, der Menschlichkeit enthobenen Entstehung des Evangelienkanons stellt die Lösung des hier besprochenen Problems dar. Wir müssen gerade diesen falschen Lösungen gegenüber immer wieder die erstaunliche historische *und* theologische Sicherheit bewundern, mit der die Kirche bei der Festsetzung des Vier-Evangelien-Kanons verfahren ist. Sie hat darauf verzichtet, die *Einheitlichkeit* des Evangeliums in der menschlich schriftstellerischen *Vermittlung* durch die Evangelisten zu suchen. Sie hat einfach alles festgehalten, was ihr an Evangelien aus apostolischer Zeit zugänglich war, und ohne Bedenken hat sie in einer beachtenswerten *Unbekümmertheit* zwei mehr oder weniger repräsentative Apostel auf diese Weise neben zwei im übrigen weniger bekannte Männer aus der apostolischen Zeit gestellt. Diese Uneinheitlichkeit und das Risiko des Eindrucks einer zufälligen Vereinigung hat sie in Kauf genommen. Sie hat nicht einer falschen Einheitlichkeit zuliebe in erster Linie auf die angegebenen Verfasseramen Rücksicht genommen, sondern sie hat, wie uns jene Erzählung vom Bischof Serapion<sup>34</sup> und wie uns indirekt ein Vergleich unserer vier kanonischen mit den apokryphen Evangelien lehrt, die Darstellungen auf ihren Inhalt geprüft und so das Postulat der Apostolizität richtig, d. h. inhaltlich, aufgefaßt. Die Bemühungen um formale Apostolizität der vier Evangelien, die dann allerdings in der Kirche auch bald einsetzen, sind demgegenüber nur als sekundäre Bemühungen um eine Bestätigung jenes Urteils anzusehen.

Bei Irenäus findet sich neben jener theologisch wertlosen

<sup>34</sup> Siehe oben Anm. 12.

Spekulation über die Vierzahl ein wertvoller Ansatzpunkt zu der richtigen theologischen Begründung, wo die Einheitlichkeit des Evangeliums nicht in der literarischen Vermittlung, sondern in der Sache selbst, d. h. dem einen Evangelium, gesucht wird, das in verschiedener Perspektive von den einzelnen Evangelisten gesehen ist. So schreibt Irenäus, daß «das viergestaltige Evangelium von *einem* Geiste zusammengehalten» werde: ἐνὶ πνεύματι συνεχόμενον<sup>35</sup>. Auch im Kanon Muratori finden wir einen Hinweis auf diese sachliche Einheitlichkeit, mit dem das Richtige viel besser erfaßt ist als mit jener in dem gleichen Dokument enthaltenen Legende über die Entstehung des Johannes-Evangeliums: «Wenn auch verschiedene Anfänge in den Evangelien vorgetragen werden, so hat das doch für den Glauben der Gläubigen nichts zu bedeuten, da durch den einen und führenden Geist in allen alles erklärt ist.» Im gleichen Sinne antwortet auch Origenes auf die von Celsus übernommene Behauptung Marcions, es könne nur *ein* geschriebenes Evangelium geben, und abgesehen davon gebe es nur Fälschungen<sup>36</sup>, daß es «einer sei, der durch mehrere verkündet werde<sup>37</sup>».

Die wahrscheinlich seit der Mitte des 2. Jahrhunderts üblich gewordene Evangelienbezeichnung εὐαγγέλιον κατὰ Ματθαῖον, κατὰ Μάρκον, κατὰ Λουκᾶν, κατὰ Ἰωάννην<sup>38</sup>, wird beidem, der wahren Einheit und der Notwendigkeit einer Vielheit von Verfassern, wohl am besten gerecht. Es handelt sich um verschiedene *Glaubenszeugnisse* von dem *einen* Evangelium.

Diese Begründung der Vielheit entspricht auch den Ergebnissen der neuern Erforschung der Entstehungsgeschichte der Evangelientradition, wie wir sie den *formgeschichtlichen* Arbeiten verdanken. Danach sind die alten Evangelisten nur Sammler einer von der Gemeinde und von deren Anliegen aus geschaffenen Tradition. Diese Bedürfnisse der Urgemeinde begründen die wahre Einheit der mündlichen Tradition. Die

<sup>35</sup> Adv. haer. 3, 11, 8.   <sup>36</sup> Siehe oben Anm. 25.

<sup>37</sup> In Joh. 5, 7 (IV, 104 f.). Ueber die Stellung des Origenes zu den Evangelien siehe die gründliche Arbeit von Einar Molland, *The Conception of the Gospel in the Alexandrian Theology*, 1938.

<sup>38</sup> Daß mit κατὰ direkte und nicht etwa nur indirekte Verfasserschaft gemeint ist, wird heute allgemein angenommen.

schriftstellerische Individualität der einzelnen Evangelisten soll dabei nicht ausgeschaltet werden. Nur darf sie nicht mit Maßstäben profaner Schriftstellerei gemessen werden. Die kirchliche Begründung der Vierzahl, wie sie in den Ueberschriften mit ihrem Hinweis auf die eine Sache vorliegt, ist nur dann einleuchtend, wenn erkannt ist, daß unsere Evangelien nicht Biographien sind, nicht «Memoiren der Apostel», wie Justin sie fälschlich heißt, sondern eben Glaubenszeugnisse, die von verschiedener Perspektive aus auf das eine zuerst mündlich überlieferte Zeugnis der Urgemeinde zurückgehen<sup>39</sup>.

Vier *Biographien* über das gleiche Leben könnten nicht als gleichwertige Normen nebeneinandergestellt, sondern müßten harmonisiert und irgendwie auf eine reduziert werden<sup>40</sup>. Vier *Evangelien*, d. h. Bücher, die einen Glaubensinhalt zum Gegenstand haben, können nicht harmonisiert werden, sondern sind ihrem Wesen nach dazu angetan, nebeneinandergestellt zu werden. Andererseits ruft jener Glaubensinhalt geradezu nach einem mehrfachen Zeugnis.

*Basel.*

*Oscar Cullmann.*

## Alexandre Vinet und Félicité de Lamennais in ihrem Verhältnis zum Liberalismus und zum Sozialismus.

*Ein akademischer Vortrag.*

### 1.

Freiheitsstreben und Gemeinschaftsstreben, Individualismus und Kollektivismus, Liberalismus und Sozialismus sind zwei der wesentlichsten Potenzen der Weltgeschichte, und es

---

<sup>39</sup> In diesem Zusammenhang verweist auch Karl Ludwig Schmidt, *Le problème du christianisme primitif*, 1938, S. 23, auf die Ueberschriften der Evangelien.

<sup>40</sup> Ueber die Schwierigkeit, die man bei der Fixierung des hebräischen Kanons gegenüber den Chronikbüchern infolge ihrer Parallelität zu den Königsbüchern empfand, siehe oben S. 4.